

Carry Brachvogel / Gesammelte Feuilletons

*Heinrich*

 X LIBRIS

HELMUTH MECKENSTO

Carry Brachvogel  
Gesammelte  
Feuilletons



München und Leipzig  
Bayerische Verlagsanstalt  
Karl Theodor Senger

· M · C · M · X · III ·

## Inhaltsverzeichnis

Frau Dr. Faust . . . . .	1
Menelaus in Weimar . . . . .	10
Ibsens Köchin . . . . .	20
Heinz von Stein . . . . .	26
Die poetische Lizenz . . . . .	37
Hat Don Juan gelebt . . . . .	45
Wie wird man Schriftsteller . . . . .	52
Der Prater . . . . .	59
Der Garten des Herbstes . . . . .	66
Nord und Süd . . . . .	72
Das Reisebureau . . . . .	80
Pariser Café . . . . .	89
Eine Fürstenschule . . . . .	95
Die fehlende Jugend . . . . .	105
P. c. . . . .	111
Die Achs und die Fuhus . . . . .	119
Das Geheimnis . . . . .	125
Das entehrte Wort . . . . .	131
Der Schatzmeister des Glücks . . . . .	137
Titanias Esel . . . . .	144
Ein Glas Wasser . . . . .	151
In einer Königsgruft . . . . .	158

## Frau Dr. Faust.

So oft in einer „Faust“-Aufführung Gretchen die Worte spricht: „Du lieber Gott, was so ein Mann — Nicht alles, alles denken kann. — Beschämt nur steh' ich vor ihm da — Und sag' zu allen Sachen ja!“, geht ein erfreutes Schmunzeln durchs ganze Haus oder vielmehr durch jenen Teil des Hauses, der in einer Ehe die häßlichere Hälfte bilden würde. Natürlich wird nicht hörbar geschmunzelt, ja kaum einmal sichtbar, aber jeder, der sensitiv und obendrein noch weiblich ist, fühlt, wie alle Männerbusen zwischen sechzehn bis sechs- undsiebzig Jahren zu schwellen beginnen. Vom Kadetten bis zum Greis am Stabe ist jeder von Gretchens Äußerung aufs angenehmste berührt und denkt bei sich: „Gott sei Dank, endlich wieder einmal ein vernünftiges Mädchel, das weiß, wie die Weltordnung ausschauen muß, und das keine überspannten Ideen von Frauenrechten und anderm modernem Zeug im Kopf trägt. An der könnten sich alle Frauen ein Beispiel nehmen. Mit einer Frau wie Gretchen muß die Ehe ein Paradies sein.“

Weil sechzehn sowie sechsundsiebzig Jahre für Eheschließungen im allgemeinen ungebräuchlich sind, bleiben die Erwägungen des Kadetten und des Greises am Stabe meist platonisch, führen zu keinem greifbaren Resultat. Bei den Herren der Schöpfung aber, die sich in die sechzig Jahre teilen, so zwischen Kadetterl und Mummelgreis liegen, gehen die Reflerionen tiefer, zeigen das Bestreben, sich in eine Wirklichkeit umzusetzen. So schwebt dem teutschen Mann, der ans Freien denkt, seit alten Zeiten her Gretchen als die erstrebenswerte Braut vor. Gretchen ist rosig, blond, mollig,

bereit, den Mann zu küssen und anzubeten — was kann man mehr von einer Frau verlangen? Ironisch und ein bißchen mitleidig lächelt der deutsche Mann über den zweiten Teil des „Faust“ und sagt aus tiefster Überzeugung den originellen Spruch, den schon hunderttausend Schwäger vor ihm getan haben und noch mindestens hunderttausend nach ihm tun werden:

„Na ja, den zweiten Teil hat eben der alte Goethe geschrieben. Man merkt's an allem Möglichen, am deutlichsten natürlich an der Helenaepisode . . .“

Die Geschichte mit Helena verdriest ihn ebensosehr, wie ihn Gretchen erfreut. Er begreift da die Erzellenz v. Goethe nicht und den Doktor Faust noch viel weniger. Zum Kuckuck, wenn die Grett einem Herzchen und Kegel öffnet, hat man es doch nicht nötig, mit einem klassischen Gespenst gespreizte Konversation zu machen. Das liebe, kleine Mädel, das stets mit der Adorantengeste vor dem Liebsten dasteht, ist doch zehnmal netter und bequemer als „die königliche Frau“, die einen sicher mit Prätensionen und Prinzessinnenallüren sekkert und von der die Dienerinnen erzählen, daß sie sich sogar in der Unterwelt hochnassig benimmt:

Königinnen, freilich, überall sind sie gern,  
Auch im Hades stehen sie obenan,  
Stolz zu ihresgleichen gestellt,  
Mit Persephonen innigst vertraut . . .

Nein, die Helena ist ein unerträgliches Frauenzimmer! Man stelle sich nur einmal vor, wie verschiedenartig die beiden Frauen, Gretchen und Helena, in Herrn Doktor Fausts Studierstube walten würden. Gretchen liefe sicherlich mit Besen und Staubklappen umher, jammerte herzlich über den argen Schmutz auf Büchern und Retorten und staunte noch

herziger, daß ihr Mann gar so gescheit sei und all die Scharsteken lesen und verstehen könne. Helena aber zöge sicher die klassische Stirne kraus, bemängelte die schlechte Luft und die Dürsteit des Gemaches und würde ihrem Gatten (sie könnte nie sagen „mein Mann“!) mit überlegenem Lächeln klar machen, daß aller Wust, den er angehäuft, wertloses Gerümpel sei im Vergleich zu der heiteren Weisheit, die sie daheim im sonnigen Griechenland gelernt habe.

Kann die Wahl zwischen den beiden schwer fallen, ja kann man eine Wahl überhaupt in Betracht ziehen? Der deutsche Mann zwischen sechzehn und sechsundsiebzig lächelt zufrieden, denn er weiß, was er sich und Gretchen schuldig ist. Wahrhaftig, die Mädchenhand, die sich ihm mit der Adorantengeste entgegenstreckt, verdient, daß man sie mit dem höchsten Preis, mit dem Goldreif, schmücke. Und Doktor Fausts Enkel tut, was sein Vorfahr nicht getan hat und vermutlich auch ohne Mephistos Eingreifen nie getan hätte: er besorgt alle nötigen Papiere und heiratet Gretchen.

Die Ehe geht zu Anfang, vielleicht auch jahrelang recht gut. Gretchen wird zwar im Laufe der Zeit etwas übermollig und etwas allzu rosig, aber welcher Mann wollte über solch kleine Ausschweifungen in Form und Farbe mit ihr rechten?! Ihre Rußbereitschaft ist freilich nicht mehr gar so groß (die seine übrigens auch nicht mehr), und die Adorantengeste hat sie leider, leider immer mehr verlernt. Sie staunt jetzt nicht mehr über das, was so ein Mann alles denken, sondern über das, was er alles nicht denken kann. Staunt nicht etwa im stillen, sondern beklagt laut und eindringlich seinen Mangel an Interesse für ihre häuslichen Angelegenheiten. Und ob sie immer noch in allen Sachen ja sagt, bleibt eine kitzliche Frage . . . Dr. Faust jun. hört ihr mit schmerzlichem oder

zerstreutem Lächeln zu und schweigt. Was sollte er auch viel sagen? Sie ist doch ein braves Weib, bringt ihre Kinder nicht um (sie hat das ja, Gott sei Dank, auch nicht nötig), besorgt den Haushalt ordentlich und keift nur etwas zuviel mit Dienstboten und Lieferanten herum. Aber das hat sie wohl von der Mutter geerbt, die bekanntlich „in allen Stücken so akkurat“ gewesen ist. Wenn sie's gar zu bunt treibt, zieht sich Herr Dr. Faust in sein nunmehr peinlich abgestaubtes Studierzimmer zurück und forscht wie ehedem den Weltratsetzu nach.

So schreitet er aus den Jahren des jungen Mannes zum Wittag seines Lebens hin, in die hohe heiße Zeit hinein, da der Mensch so fiebernd ist von Kraft, Schöpferdrang und Glücksverlangen, daß er, Last und Süße jedes Tages doppelt empfindend, sie nicht nur empfangen, sondern auch verschicken will und gespannt aufhorcht, ob er nicht ringsum in der ganzen Welt seine eigenen Pulse klopfen hört. Es ist die Zeit, in der er, sofern er nicht ein armseliger Spießbürger ist, Ungewöhnliches leistet oder leisten möchte und von noch Ungewöhnlicherem träumt. Ob diese hohe Zeit der letzte Widerschein eines verlorenen Seelenparadieses oder die Ahnung eines künftigen ist, wer vermöchte das zu entscheiden? Gleichviel aber, ob sie Erinnerung oder Ahnung bedeutet, der Mann, der sie erlebt, ist voll Ungestim und voll Sehnsucht, voll Sehnsucht nach dem Weib, das seinen Drang versteht, seine Ekstasen miterlebt, seinen Traum mitträumt. Weh ihm, der von den Lippen einer Frau immer nur den Kuß, nie die Siegesverheißung begehrt, der nie gewußt oder gewollt, daß ein zärtliches Herz zugleich auch ein kluges und stolzes sei! Und stiege er in Amt und Würden, in Ansehen und Reichthum noch so hoch, er bliebe doch ein armer Tropf, wenn's

ihm nicht gelang, im Weib, in seinem Weib die tapfere und bewegliche Vorsteherin seiner hohen Zeit zu finden.

Nun, Dr. Faust ist sehr bereit, Gretchen aus der holden Jugendeselei der jungen Ehe und der Kinderstube mit hinauf zu nehmen zu den Höhen, die ihn mächtig locken und von denen er sich weite, nie geahnte Ausblicke verspricht. Warum sollte Gretchen auch nicht mitkommen? Klettersport ist ja für Damen nichts Ungewöhnliches mehr, und wenn man einen so guten Führer hat wie Gretchens Mann, mag eine Frau leicht Gipfel ersteigen, vor denen ihre Großmutter drei Kreuze geschlagen hätte. Also komm, Gretchen, komm mit und bade unverdrossen die ird'sche Brust im Morgenrot!

Aber, o Wunder, Gretchen mag nicht, Gretchen will nichts wissen von Ekstasen, Schöpferdrang und Gipfelsflug. Gretchen träumt nicht vom Ungewöhnlichen, sondern höchstens vom Sinken der Fleischpreise oder von irgendeiner Perle, die sie als Köchin aufnehmen will, und für die Baderei im Morgenrot hat sie nur ein mitleidiges Lächeln. Sie badet sich und ihre Kinder alle Samstag abend in warmem Wasser unter Benützung von Schwamm und Seife, alles andre lehnt sie dankend ab. „Du lieber Gott, was so ein Mann nicht alles, alles denken kann!“ Anders klingt es jetzt, ganz anders, als vor zehn oder fünfzehn Jahren. Ein wenig geringschätzig und ein wenig bitter klingt's, daß des Mannes Denken ihr Dinge zumutet, die ihr hübscher Blondkopf wohl in der Verliebtheit bewundern konnte, aber in der Nüchternheit nimmer zu verstehen vermag.

Nun sitzt Dr. Faust einsam in seiner Studierstube oder schreitet einsam den Gipfeln zu, auf die seine Sehnsucht voranflog. Wie weiland sein Ahnherr träumt er von der königlichen Frau, die ihm alles erfüllen soll, was sein Geist je in

stammelnder Verzückung begehrt und erfleht hat. Er träumt von Helena und ist auf Gretchen sehr schlecht zu sprechen. Gretchen hat ihn enttäuscht. Gretchen hat ihn betrogen. Gretchen kann nicht Schritt halten mit ihm, hat sich nicht weiterentwickelt. („Nicht weiterentwickelt“ ist das beliebteste Schlagwort der modernen Fauste!) Sie ist stecken geblieben in Enge und Alltäglichkeit, und darum ist er nun der unverstandene Mann, den Frau und Ehe um den besten Teil seines Lebens gebracht haben. Er ist jetzt sehr geneigt, in jedem Weib, hauptsächlich aber im Weib eines jeden andern, die verpaßte Helena zu sehen, und je nach seinem Temperament und äußern Umständen endet die einst so schön begonnene Ehe Gretchens entweder mit einer Scheidung oder mit endlosen Untreuen und Klageliedern des unverstandenen Mannes auf die enge Frau, die sich nicht weiterentwickeln konnte.

Aber, verehrter Herr Dr. Faust, Sie haben gar kein Recht, sich zu beklagen! Es ist auch gar nicht wahr, daß Ihre Frau sich nicht weiterentwickelt hat, sie hat sich vielmehr ganz logisch weiterentwickelt, ist genau das geworden, was sie in der Tragödie erstem Teil versprach. Wenn Sie das bißchen holde Verliebtheit abziehen, das damals um sie spannte, war sie doch nur ein kleines Bürgermädchen, das betete und klatschte, wie jede andre auch, und hinter dem Rücken der Mutter flugs eine Liebchaft anbandelte. Wie können Sie von dieser braven Durchschnittlichkeit erwarten, daß sie je den tieferen Sinn Ihres Lebens begreifen und darstellen, daß sie je Helena werden sollte? Wissen Sie, wohin Gretchens Entwicklungsgang, wenn auch nicht äußerlich, so doch der Psychologie nach eigentlich führen mußte? Nicht zu Helena, sondern — zu Marthe Schwerdtlein.

Abermals schwellen sämtliche Männerbrüste zwischen sechs- und sechsundsiebzig Jahren, doch diesmal nicht in Bewunderung, sondern in heller Entrüstung. Wie, Gretchen, das Ideal des deutschen Mannes seit uraltesten Tagen, sollte auf einmal der alten Kupplerin gleichen, auf die jeder Leser der Tragödie oder jeder Hörer nur mit Abscheu und Lachreiz blickt? Gemach, meine Herren, die Sache ist nicht so widersinnig, wie sie scheint. Sie dürfen nur Gretchen nicht mit der wohlwollenden, Marthe nicht mit der übelwollenden Voreingenommenheit betrachten, die man den beiden Frauen gewohnheitsmäßig entgegenträgt. Beurteilen Sie vor allem, bitte, die Schwerdtlein nicht nach den Ausfagen, die Mephisto oder Valentin über sie abgeben. Diese zwei Herren sind doch zu sehr Partei, als daß ihr Zeugnis die Beklagte (die Marthe Schwerdtlein ist immer die Beklagte!) endgültig belasten könnte. Dem Weibsideal des Mephisto entspricht sie eben nicht (ist das so verdammenswert?), und Valentin sucht in seiner brüderlichen Wut nur nach einem geeigneten Objekt, auf das er seinen Zorn und die Verfehlung seiner Schwester abladen kann. Das ist menschlich sehr begreiflich; bei Familienstandalen sucht man immer einen Sündenbock, der eigentlich schuld sein soll an der Schuld der lieben Angehörigen . . . Wer aber kann sonst der Frau Schwerdtlein was Ubles nachsagen? Sicher keiner, denn hätte sie einen üblen Leumund, so ließe doch Gretelchen nicht immer bei ihr aus und ein, und zwar lange schon, ehe der Doktor Faust in Frage kommt. Wäre sie eine von Grund aus schlechte oder lüsterne Frau gewesen, so hätte doch das junge Ding, das in Mephisto gleich den Bösen ahnt, sich nicht zu ihr hingezogen gefühlt, sondern auch in ihrer Nähe gleich was Unsauberes gespürt. Die arme Marthe Schwerdtlein ver-

dient's wohl, daß ihr endlich eine kleine Wöhrenwäsche zuteil wird. Was tut sie denn eigentlich so Ableß, daß sie allen verwerflich und zugleich komisch erscheint? Sie gibt dem kleinen Mädchel, das daheim von einer bigotten Mutter tyrannisiert wird, Gelegenheit, sich ein bißel heimlich zu pugen und zu amüsieren. In allen Ehren zu amüsieren notabene, denn sie schickt Faust und Mephisto früh weg, weil sie die Nachrede der Nachbarn scheut. Sie ist ein arg verliebtes Weibchen, das sich flugs einen zweiten Gatten einfangen möchte, kaum daß der erste tot ist; ist das wirklich so schlimm? Natürlich wirkt die Reußbereitschaft einer Fünfzigjährigen weniger suggestiv als die des blutjungen Gretchens, aber auch Gretchen wäre ja nicht immerfort blutjung geblieben, und mir scheint, die Männerwelt hätte am wenigsten Grund, der Schwerdtlein ihre Heiratslust zu verdenken. Die muß doch auch schon einen Adorantinnenrespekt vor dem Herrn der Schöpfung gehabt haben, sonst hätte sie nach den Erfahrungen ihrer Ehe wohl an keine zweite gedacht. Denn wie aus ihren und Mephistos Reden hervorgeht, war der selige Herr Schwerdtlein ein Ruderjan erster Klasse, der unehrlich lebte und (Ehrlichgata 606 war ja noch nicht erfunden!) unehrlich starb. Die Frau muß eine heillose Optimistin gewesen sein, daß sie sich an diesem einen Exemplar der Gattung nicht für zeitlebens genügen ließ, und es ist ihr spezielles Pech, daß sie als seinen Nachfolger just den Satan ins Auge faßte. Sie ist eben überhaupt ein Pechvogel, bei dem alles krumm geht, was bei anderen Leuten schnurgerade verläuft; ihr Pech ist vor allem, daß Doktor Faust sen. Gretchen nicht heiratet. Stellen wir uns aber einmal vor, er hätte es getan; da ist mit einem Schlag die Stellung der Schwerdtlein verändert. Valentin würde sie nicht grob ansprechen:

Könnst' ich dir nur an den dürren Leib,  
Du schändlich kupplerisches Weib,

sondern würde wahrscheinlich finden, daß sie eine für ihre Jahre erstaunlich schlanke Dame sei, die das Glück seiner Schwester begründet habe. Das Brautpaar würde überall glücklich lachend erzählen, wie sie sich bei Frau Schwerdtlein kennen gelernt, die ledigen Freundinnen Gretchens würden sich zu der freundlichen Dame drängen, in deren Haus heiratsfähige Männer verkehren, man würde ihr nachrühmen, daß sie es verstehe, mit der Jugend jung zu sein (wie viel netter und menschlicher benimmt sie sich in der Schmuckaffäre als die bigotte Mutter!), bei der Hochzeit würde wahrscheinlich der flegelhafte Valentin mit ihr tanzen und beim ersten Kind müßte sie Pate stehen. So, Herr Doktor Faust jun., sähe die Schwerdtlein aus, wenn sie statt in der größten Welttragödie im Alltagsleben figurieren dürfte. Und darum eben wird Ihr Gretchen so um die silberne Hochzeit herum oder auch schon früher große Familienähnlichkeit mit ihr aufweisen, aber kein Mensch wird sie darum schelten. Man wird eben auch nur finden, daß sie eine gutkonservierte Frau ist, die's versteht, mit der Jugend jung zu sein usw. usw. Aber Helena? Nein, zur Helena kann sich Gretchen niemals entwickeln, denn die griechische Herrscherin ist von einer ganz andern Rasse als das deutsche Kleinstadtmädchel. Wenn Sie die königliche Frau erringen und besitzen wollen, Herr Doktor Faust jun., dann müssen Sie ebenso fesch und ebenso verrucht sein wie Ihr Großvater und — Gretchen sitzen lassen.



fangsgründe hinaus. Immerfort ist jemand da, der ihn stört, unterbricht oder nicht mag; einmal der Komtur, einmal die Donna Elvira, einmal der Masetto oder gar die Zerline. Sein Liebeswerben ist ein Rennen mit Hindernissen, von denen er kein einziges nehmen kann; er ist der verhinderte Wüstling, wie Balduin Wählamm der verhinderte Dichter ist. Allerdings ist da die berühmte Leporelloliste mit dem geflügelten Wort: „Doch in Spanien tausend drei“, aber man weiß ja, wie gern Lakaienstolz für den Herrn renommiert! Bei den „tausendunddrei“ ist kein Mensch dabei gewesen (außer der Donna Elvira), aber von den Heldentaten, die ihm misslingen, sind wir alle Zeugen. Direkt komisch wird dieser angebliche Wüstling dann noch, wenn die Donna Elvira auftritt. Ein Lebemann, der als einziges sichtbares Zeichen seiner Verwahrheit eine abgedankte Geliebte, die ihn nicht losläßt, vorzeigen kann — gibt es ein drolligeres und abgeschmackteres Bild? Von dem Augenblicke an, wo sie sich ihm entschleiert und er singt: „Himmel, wenn seh' ich!“ ist sein Nimbus als Bösewicht unwiederbringlich dahin. Was soll man sich von einem Mann denken, der alle Mädchen, die er haben möchte, nicht kriegt und die eine, die er nicht mehr haben möchte, nicht loskriegt?! Das ist ein Dilettantismus des Lasters, wie er schlimmer nicht gedacht werden kann! Don Juan, der renommiertste, von Chimären aufgeblasene und flinkernde Don Juan, entpuppt sich als ein Stümper der Sünde, als ein Herr, der sich rechts und links Körbe holt und sein altes Verhältnis nicht anbringen kann. Die Hölle, die ihn zum Schluß einschluckt, wird ihn zweifelsohne bei näherer Besichtigung alsbald wieder ausspucken, denn er hat wahrhaftig nichts getan, um sich ihren Aufenthalt zu verdienen. Die paar Gedanken sünden wird ihm der Himmel ir-

Sinnsicht auf die sekkante Donna Elvira sicher bald verzeihen, und seiner Karriere als Hallelujaengel steht nichts im Wege, am allerwenigsten sein erotischer Lebenslauf. Da mag er dann im Paradies mit dem Doktor Mariannus Faust beisammenstehen, der wenigstens einmal in seinem Leben eine verführt hat, (allerdings auch nur mit Beihilfe der Hölle), und sie können miteinander jammern, daß es gar so schwer ist, ein Wüstling zu sein. . . .

Wenn man so den Don Juan objektiv betrachtet, kriegt man nicht nur gegen ihn ein großes Mißtrauen, sondern auch gegen seine Enkel, obgleich es natürlich in jeder Großstadt beeidigte Don Juans gibt, für deren Schlechtigkeit jeder Mitbürger voll Stolz die Hand ins Feuer legen würde. Schaut man aber näher zu, so merkt man, daß es auch mit ihrem guten schlechten Ruf ein eigen Ding ist. Ihr Renommée beruht auf einer Anzahl obskurer Liebesgeschichten, die eigentlich niemand genau weiß und die gleichsam das unsichtbare Fundament ihres Ruhmes bilden. Der Ruhm selbst besteht dann aus etlichen Frauennamen, deren Popularität im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Unbezwinglichkeit steht und von denen jeder Spießbürger mit satanischen Lächeln weiß und berichtet, daß sie entweder jahrelang Don Juans Geliebte waren, oder daß er wahnsinnig viel Geld für sie verplempert hat. Ist aber schon die Vorstellung übel, daß Don Juan schafmäßig zahlt, statt löwenhaft zu erobern, so sinkt sein Ruhm vor dem Wort „jahrelang“ kläglich dahin. Don Juan, der wirkliche Don Juan, kann unmöglich „jahrelang“ sein, denn er stellt ja die personifizierte Unbeständigkeit dar, die rastlos fluktuierende Erotik, die ewige Nutrene, die sich nur im Wechsel trenn bleibt. Und da merkt man plötzlich, daß der Don Juan eigentlich ein Trugschluß ist, ein Wesen, das

Carry Brachvogel / Gesammelte Feuilletons

*Heinemann*

 X LIBRIS

HELMUTH MECKENSTO